

Wohlstand ohne Wachstum – Rede und Gegenrede

Ein Beitrag von Niko Paech, Kommentare von Jochen Schemel

Niko Paech meint: Wir brauchen kein grün angepinseltes Weiter-so, sondern müssen jetzt endlich unser Leben entrümpeln und entschleunigen.

Jochen Schemel bohrt nach, wendet sich gegen moralische Appelle, die den Menschen überfordern, und will den Hebel für notwendige Veränderungen wo anders ansetzen.

(Die kritischen Kommentare von J.S. sind nachträglich in den Text von N.P. eingefügt worden)

Niko:

Welche Reaktionen würde wohl die Ankündigung eines Automobilherstellers auslösen, demnächst ein Fahrzeug ohne Rückwärtsgang und Bremse produzieren zu wollen? Vermutlich Gelächter. Oder Kopfschütteln.

Komisch, dass eine solche Reaktion nicht auch den meisten Ökonomen und Wirtschaftspolitikern entgegengebracht wird. Denn dieselbe Absurdität liegt dem üblichen volkswirtschaftlichen Denken zugrunde; mehr noch: Das ganze Entwicklungsschema moderner Gesellschaften basiert auf der Grundannahme, Fortschritt sei ausschließlich ein Akt der Addition und nur bei ständigem Wachstum möglich.

Jochen:

Das Beispiel ist nicht treffend: Ein Auto ohne Rückwärtsgang und Bremse würde von niemandem als Fortschritt bezeichnet. Denn da wird nichts (additiv) hinzugefügt, sondern eine sinnvolle Technik wird wieder zurückgenommen. Nebenbei: ich bin auch kein Anhänger des „üblichen volkswirtschaftlichen Denkens“.

Niko:

Selbst die Nachhaltigkeitsdiskussion kurvt in diesem Fahrwasser. Dank technischer Innovationen, so das ständig rezitierte Mantra, könne man Wirtschaftswachstum von Ressourcenverbrauch und Umweltschäden abkoppeln. Die Bündnisgrünen ziehen mit einem "Green New Deal" in den Wahlkampf: Anstrengungen etwa im Klimaschutz – so ihr Versprechen – würden die deutsche Industrie auf wachsenden Zukunftsmärkten positionieren.

Jochen:

Warum soll es nicht möglich sein, Wirtschaftswachstum von Ressourcenverbrauch und Umweltschäden abzukoppeln? Das ist heute nur ansatzweise möglich, aber daran muss gearbeitet werden. Es gibt schon heute einige Techniken, die wir nutzen und weiterentwickeln müssen. Ich meine nicht nur hoch effiziente Filtertechnik, die Emissionen stark begrenzt (als Übergang besser als keine oder schlechte Filter), sondern vor allem Techniken wie z.B. die (alte) Kläranlagentechnik, die mit Hilfe biologischer Abbauprozesse bestimmte Emissionen in unschädliche Substanzen umwandelt, oder die Solartechnik, die aus einem unermesslich großen natürlichen Reservoir schöpfen kann. Was ist schlecht am Ausbau und der Verbreitung solcher Technik über die ganze Welt? Wir müssen – so meine ich – quantitatives von qualitativem Wachstum unterscheiden. Qualitatives Wachstum ist das Erzeugen von Gütern und Dienstleistungen, bei dem natürliche Ressourcen nicht über das Maß ihres Nachwachsens hinaus beansprucht werden. Das Problem liegt darin, dass solche Techniken bisher noch zu wenig entwickelt sind bzw. viel zu wenig eingesetzt werden.

Niko:

Doch eine solche Nachhaltigkeitsdiskussion immunisiert die vorherrschenden Lebensstile gegen jede Mäßigung. Nicht das exzessive Wechselspiel zwischen Fremdversorgung und Selbstverwirklichung als solches wird hinterfragt, sondern nur dessen Objekte – der Durst nach immer mehr soll künftig bloß durch "bessere" Produkte oder Dienstleistungen befriedigt werden. So wird sogar die Nachhaltigkeit zu einem Wachstumsstimulus, denn irgendetwas findet sich immer, das durch additive Maßnahmen zu reparieren oder zu verbessern wäre – und wenn es die Umwelt ist... Aber diese Rechnung geht nicht mehr auf. Warum?

Jochen:

Die Forderung, den Lebensstil zu mäßigen, mag berechtigt sein, wenn sie sich an Leute richtet, die verschwenderisch leben (oder genauer: an Leute, die Dinge konsumieren, von denen wir meinen, dass sie überflüssig sind, z.B. ein Haus mit Garten, eine Fernreise mit Flugzeug, ein teurer Mantel, eine Musikanlage). Da können wir von Diogenes lernen, der sich in einem Fass sehr wohl gefühlt hat. Gegen ein Leben in Mäßigung lässt sich nichts einwenden – solange wir selbst uns mäßigen und das nicht von allen anderen Menschen verlangen. Ich kann nur dann von anderen Menschen einen bestimmten Verzicht einfordern, wenn durch diesen Verzicht andere Menschen vor Schaden bewahrt werden.

Auch ich stehe dem „Durst auf immer mehr“ skeptisch gegenüber – bezogen auf wohlhabende Menschen, die den Hals nicht voll kriegen können. Aber wenn ein Arbeitsloser, ein Niedriglohnempfänger oder prekär Beschäftigter „Durst auf mehr“ hat, kann ich das gut verstehen und unterstütze sogar seinen Wunsch nach materieller Sicherheit.

Niko:

Eine Entkoppelung von wirtschaftlichem, in Geld gemessenem Wachstum und Ressourcenverbrauch ist schlicht und einfach nicht in Sicht. Der Grund ist das, was Experten "Bumerangeffekt" oder "Reboundeffekt" nennen: Einsparungen beim Material- oder Energieverbrauch bei der Herstellung eines Produkts werden regelmäßig dadurch (über-)kompensiert, dass die Gesamtzahl der produzierten Güter steigt. Forschungen beispielsweise des renommierten Global Carbon Project belegen zweierlei: Erstens sorgte selbst in Phasen während der 80er- und 90er-Jahre, in denen eine leichte Entkoppelung feststellbar war, ökonomisches Wachstum dafür, dass die globalen CO₂-Emissionen permanent zunahmen. Und zweitens steigt die CO₂-Intensität der Wertschöpfung im weltweiten Maßstab neuerdings sogar wieder an!

Jochen:

Dieses Argument ist nicht durchdacht. Wenn es durch innovative Technik gelungen ist, eine bestimmte Produktion im Sinne der Einsparung von fossiler Energie zu optimieren, dann ist das zunächst mal eine gute Sache. Wenn von diesem Produkt dann zu viel verbraucht wird, dann muss man nach dem Warum fragen. Dass globale CO₂-Emissionen aus Autos zunahmen, kann daran liegen, dass schadstoffreduzierte Autos auch für die Inder und Chinesen gebaut wurden. Das spricht nicht gegen die Filtertechnik bei Autos. Wie kann der zusätzliche Verbrauch eines relativ umweltfreundlichen Autos vermieden werden? Sollten die Inder und Chinesen keine Autos haben, sondern nur wir? Ich meine: Es muss mit aller Kraft versucht werden, innovative Techniken zu entwickeln, z.B. ein solar angetriebenes Null-Emissionen-Auto. Mit dem Auto sind dann zwar immer noch Probleme verbunden (z.B. Lärm, Verkehrsunfälle), aber auch diese Probleme lassen sich vielleicht in den Griff bekommen. Eine andere Möglichkeit wäre natürlich, dass wir alle Autos verbieten und Fahrräder vorschreiben. Aber das wird nicht so leicht von der Bevölkerung akzeptiert werden.

Niko:

In der sogenannten Glücksforschung gilt es mittlerweile als bewiesen, dass eine Steigerung des materiellen Reichtums ab einem bestimmten Niveau das subjektive Wohlbefinden nicht weiter erhöht. Gerade in den Industrieländern sind viele Konsumaktivitäten nur noch symbolischer Art, sie zielen auf soziales Prestige und sollen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder "Szene" sicherstellen. Die Industrie schafft ständig neue Angebote der Selbstinszenierung, die - durch Werbung angefeuert - von Pionieren aufgegriffen werden. Wer dabei nicht mitzieht, verliert den Anschluss und riskiert den Ausschluss, etwas im Kreise von Kollegen und Nachbarn. Folglich ist ein immer höherer Konsumaufwand nötig, um die soziale Integration zu verteidigen. Weil die Zahl der Konsumoptionen geradezu explodiert, der Tag aber nach wie vor

nur 24 Stunden hat, wird die minimal erforderliche Zeit zum Ausschöpfen konsumtiver Optionen zum Engpassfaktor – der Genuss am jeweils Neuen wird immer kürzer. So kommt es zu ständig expandierendem Konsum bei stagnierendem Glück.

Jochen:

Was ein glückliches Leben ist, wird von unterschiedlichen Menschen sehr sehr unterschiedlich gesehen. Das kann man bedauern. Auf jeden Fall ist niemand gezwungen, symbolisch zu konsumieren. Niemand muss sich einer Gruppe von Menschen anschließen, in der er nur anerkannt ist, wenn er in bestimmter Weise konsumiert.

Ich meine: Die Reichen müssen steuerlich mehr abgeschöpft werden und die Armen müssen mehr vom gesellschaftlich erwirtschafteten Wohlstand abbekommen. Die Einkommensunterschiede sollten einen Faktor von 10 nicht überschreiten. Das lässt sich durch ein geeignetes Steuersystem (mit flankierenden Regeln, die z.B. die Kapitalflucht unterbinden) regeln.

Niko:

Auch die ökonomischen Grundlagen des Wachstums erodieren, weil dem Wohlstandsapparat der Treibstoff ausgeht. Die westlichen Konsumgesellschaften basierten nie auf etwas anderem als der unbegrenzten Verfügbarkeit fossiler Energieträger bei minimalen Kosten. Dieser Grundirrtum unseres Lebensstils wird offensichtlich und für die ganze Welt bedrohlich, seit die globale Mittelschicht um circa 1,2 Milliarden "neue Konsumenten" in Aufsteigernationen wie China oder Indien gewachsen ist. Nun explodieren die ökologischen Kosten, die Begrenztheit der Ressourcen wird für alle zum Problem. Was vor kurzem noch "Peak Oil" hieß, hat sich zum "Peak Everything" gemausert.

Jochen:

Dass die westlichen Konsumgesellschaften bis heute auf der „unbegrenzten Verfügbarkeit fossiler Energieträger bei minimalen Kosten“ basieren, bedeutet nicht, dass es immer so bleiben muss. Deshalb widerspreche ich dem „nie“. Ansonsten stimme ich dem Absatz zu. Es fragt sich nur, wie wir sinnvoll auf den analysierten Zustand reagieren sollten.

Niko:

Der Weg in eine bescheidenere, aber krisensichere Versorgung durchläuft fünf Stationen.

Erstens geht es darum, unser Leben zu entrümpeln und zu entschleunigen. Pures Auswechseln bisheriger Konsumlösungen gegen vermeintlich nachhaltigere Varianten reicht nicht im Entferntesten. Nur eine Rückführung von Konsumansprüchen auf ein Niveau, das wirklich nachhaltig befriedigt werden kann, bietet Lösungen. Das neue Ziel ist Suffizienz (von lat. *sufficere* – genügen, ausreichen). Erstrebt werden sollte nicht mehr eine Steigerung von Güterwohlstand und Komfort. Gestellt werden Fragen wie diese: Von welchen Energiesklaven, Konsum- und Komfortkrücken kann ich mich (und die Gesellschaft als Ganzes sich) befreien? Ist es nicht ökonomische Logik in Reinform, jenen Ballast abzuwerfen, der Zeit, Geld, Raum und ökologische Ressourcen beansprucht, aber nur minimalen Nutzen stiftet?

Jochen:

Jeder sollte für sich selbst versuchen, sein Leben zu entrümpeln und zu entschleunigen. Es wird nur eine kleine Minderheit sein, die gewillt ist, diesem Appell ernsthaft zu folgen. Es führt jedoch in die Irre, wenn eine kleine Gruppe von besonders Bewussten und Engagierten meint, durch Verzicht auf Konsumansprüche eine Lösung der Ressourcenproblematik zu ermöglichen. Wir können nicht von der großen Masse von Menschen bei uns und in der ganzen Welt, die von der Teilnahme und Teilhabe am Wohlstand ausgeschlossen sind, Konsumverzicht verlangen. Das wäre absurd und ist von Niko wohl auch nicht so gemeint.

Niko:

Zweitens wird eine neue Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung benötigt. Das jetzige Konsummodell der Globalisierung ist dauerhaft nicht finanzierbar. Wer sich davon abhängig macht, Waren des täglichen Bedarfs von anderen zu kaufen, muss damit rechnen, zum "Globalisierungsoffer" zu werden, wenn die Geld speiende Wachstumsmaschine ins Stocken gerät, Preise steigen, Löhne sinken oder Firmen schließen. Sozial stabiler sind Versorgungsstrukturen mit geringer Distanz zwischen Verbrauch und Produktion. Dazu zählen die Reaktivierung von Kompetenzen, manuell oder kraft eigener Fertigkeiten Bedürfnisse ohne kommerzielle Märkte zu befriedigen. Zur praktischen Umsetzung dieser Einsicht gibt es viele Ansätze: Verkürzung der (Lohn-)Arbeitszeit zur Steigerung der Eigenversorgung, Community-Gärten, Tauschringe, Netzwerke der Nachbarschaftshilfe, Verschenkmärkte, Einrichtungen zur Gemeinschaftsnutzung von Geräten/Werkzeugen – all diese würde zu einer graduellen De-Globalisierung verhelfen und am Ende auch weniger Energie und Ressourcen verbrauchen. Salopp gesagt: Wir müssen Produkte länger nutzen, sie reparieren und pflegen und sie lieber gebraucht kaufen als neu. Wir müssen Knöpfe selber annähen und Fahrräder eigenhändig reparieren – und wieso soll das eigentlich keinen Spaß machen?

Jochen:

Ich stimme voll zu, dass das jetzige Konsummodell der Globalisierung dauerhaft nicht finanzierbar ist und Ressourcen verschwendet. Alle die genannten Ansätze sind sehr gut gemeint, aber sie werden nur in kleinen Nischen unserer Gesellschaft eine Wirkung erzielen. Wer Spaß hat am Annähen von Knöpfen u.s.w. soll das tun, aber sich dabei nicht vormachen, dass er damit etwas gegen die wirtschaftliche Globalisierung getan hat.

Eine De-Globalisierung, die ich auch für notwendig halte, muss anders eingefädelt werden: durch die Rücknahme der Deregulierung, wie sie in den letzten 30 Jahren unter dem dummen Schlagwort der „Liberalisierung“ (konkret: Öffnung der Märkte, Abbau der Zollschränken, der Kontingente und der Kapitalverkehrsregeln) um sich gegriffen hat.

Niko:

Daran knüpft Punkt drei an, eine stärkere Regionalökonomie: Viele Bedürfnisse ließen sich auch durch regionale Märkte und verkürzte Wertschöpfungsketten befriedigen. Regionalwährungen könnten Kaufkraft an die Region binden und damit von globalisierten Transaktionen abkoppeln. So würden die Effizienzvorteile einer geldbasierten Arbeitsteilung weiterhin genutzt, aber innerhalb eines ökologieverträglicheren und krisenresistenteren Rahmens.

Jochen:

Volle Zustimmung. Aber: die Regionalwährungen (wie der Chiemgauer und ähnliches) als Hebel ist wieder nur Folklore - gut gemeint, aber im europäischen und internationalen Maßstab völlig wirkungslos. Die Region muss groß genug sein, um mit einem funktionsfähigen Binnenmarkt relativ unabhängig sein zu können von größeren Export- und Importströmen. Stichwort Regionalisierungskonzept: Eine Region muss eine vielfältige Wirtschaftsstruktur aufweisen. Wenn alle Industriezweige und sonstigen Branchen zur Versorgung der Bevölkerung mit den Gütern und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs in der Region vertreten sind, dann gibt es auch wieder genug Arbeitsplätze mit guten Einkommensmöglichkeiten (Vollbeschäftigung und Arbeitszeitverkürzung sind machbar).

Niko:

Viertens: Auch wenn alle Potenziale an Suffizienz, Selbst- und Regionalversorgung ausgeschöpft sind, verbleiben Konsumansprüche, die sich nur mittels industriell und arbeitsteilig produzierter Güter befriedigen lassen. Das hierfür benötigte Industriesystem aber wäre

nicht lediglich kleiner als das heutige, sondern müsste ebenso wie unser Leber deutlich entschleunigt werden: Produkte und Infrastrukturen könnten durch Nutzungsdauerverlängerung oder Nutzungsintensivierung so optimiert werden, dass ohne zusätzliche materielle Produktion Werte geschaffen werden.

Jochen:

Problematisch sind nur solche Konsumansprüche (Produkte und Dienstleistungen), die natürliche (fossile) Ressourcen verschwenden.

Eine konsequente Politik der Ressourcenschonung lässt sich nicht bei offenen Märkten durchsetzen. Denn bei ungebremstem internationalen Wettbewerb würden billige, mit niedrigen Arbeitskosten hergestellte Importartikel die in der eigenen Region (mit hohen sozialen und ökologischen Standards) hergestellten hochpreisigen Güter vom Markt verdrängen.

Wie wir täglich beobachten können, sind alle Regierungen erpressbar durch die Wirtschaftselite. Sie droht mit Abwanderung zu „wirtschaftsfreundlichen“ Standorten, falls die Regierungen nicht tun, was dieser Wirtschaftselite dient. Folgerung: Ein Wildpferd (die Wirtschaft) lässt sich nur in einem Gatter zähmen und zureiten (dem Gemeinwohl unterordnen).

Zum Außenhandel: Wenn die eigene Region bestimmte notwendige Güter nicht selbst herstellen kann, dann soll ein geregelter (!) Handel mit anderen Regionen stattfinden. Geregelt heißt: die politisch Verantwortlichen in den miteinander Handel treibenden Regionen (nicht die Unternehmer) müssen miteinander vereinbaren, welche und wie viele Güter getauscht werden sollen, damit in jeder Region eine vielfältige Wirtschaftsstruktur erhalten bleibt. Es darf eben nicht passieren, dass Unternehmen in der einen Region solche in der anderen Region verdrängen, weil sie niedrigere Löhne zahlen, weniger Steuern bezahlen oder weil die sozialen und ökologischen Standards niedriger sind. Beim Außenhandel (anders als beim Binnenhandel) muss also der Marktmechanismus teilweise außer Kraft gesetzt und politisch gelenkt werden.

Niko:

Fünftens sind grundsätzliche institutionelle Maßnahmen nötig, nämlich zunächst eine Boden- und Geldreform, mit denen die jetzigen systemimmanenten Wachstumszwänge des Kapitalismus gemildert werden. Die erwähnten Regionalwährungen könnten mit einer zinslosen Umlaufsicherung versehen werden - so entfielen der Zwang, dass jede Investition immer mehr Geld zu erwirtschaften hat als eingesetzt wird. Sinnvoll wäre es auch, den Ausstoß an Treibhausgasen staatlich zu begrenzen und auf die Individuen umzulegen: Jede Person hätte ein Anrecht auf dasselbe Emissionskontingent, Guthaben und Schulden auf solchen CO₂-Konten können untereinander transferiert werden.

Sie halten das für Fantasterei oder ferne Zukunftsmusik? Mal schauen.

Das gegenwärtige Modell einer Wachstumsökonomie wird jedenfalls in zehn bis zwanzig Jahren unsausweichlich an seine Grenzen stoßen.

Jochen:

Ich stimme zu, dass das gegenwärtige Modell der globalisierten Wirtschaft bald unausweichlich an seine Grenzen stoßen wird. Sowohl der Klimawandel als auch die soziale Katastrophe (sich ausbreitende Massenarbeitslosigkeit und Armut) zwingen uns zu konsequentem politischem Handeln. Das Ökologische und Soziale muss immer zusammen gesehen werden. Das notwendige Handeln muss aber an den richtigen Punkten ansetzen und die richtigen Mittel nutzen. Die Regeln des Wirtschaftens müssen sich ändern, nicht die Menschen. Wie kommen wir realistisch zu einer Wirtschaft, die das Prädikat „nachhaltig“ verdient? Was hat mehr Aussicht, Akzeptanz in der Bevölkerung zu gewinnen: Geld- und Bodenreform oder die Rücknahme der in den letzten 30 Jahren ins Kraut schießenden Globalisierung (Begrenzung der regionalen Märkte: also Einführung und bewusst auf regionale Eingeständigkeit zielender Zölle, Kontingente und Kapitalverkehrsregeln)?

Ich meine: der zweit genannte Weg (erst Regionalisierung, dann konsequente

politische Steuerung der Wirtschaft im Sinne echter Nachhaltigkeit) hat mehr Chancen, realisiert zu werden – anders als die schon seit Jahrzehnten erhobene Forderung nach Boden- und Geldreform. Diese wird (leider) eine unerfüllte Forderung bleiben, weil zu viele Interessengruppen (nicht nur die Exportwirtschaft) dagegen Sturm laufen werden.

Schlussbemerkung:

Der Artikel (ohne Kommentar) von Niko Paech wurde erstmals im Greenpeace Magazin 5.09 veröffentlicht. Niko Paech ist Volkswirt und arbeitet am Institut für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftspädagogik der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg.

Ich danke dem Greenpeace Magazin für die freundliche Abdruckgenehmigung!

Herausgeber: Dirk Henn, Zechenweg 4, 79111 Freiburg, info@52wege.de,
<http://www.52wege.de>

15. September 2009 - 15:04 – mit Kommentar ergänzt am 5. Oktober 2009